

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Wagnersdruck: Vierteljahr 1 Mk. 50 Pf., (ohne Beleggeld). Bei
außerordentlichen Vorkäufen ist Zeitungsdirektor. Einzelnummer 10 Pf.
Reaktions-Druckerei: 11-1 Uhr.

Unabhängiges Tageblatt für Wahrheit, Recht u. Freiheit.

Inserate werden die 6 gelbtenen Zeilen über deren Raum in
15 Pf. berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle: Trebsen,
Vilanderstraße 13. — Amtsgericht vom 1. Juni 1904.

Neue Münzen in Deutschland.

Unter den Gegenständen, die in den ersten Tagen den Reichstag nach den Pfingstferien beschäftigen, befindet sich auch die Münznovelle, welche von der Regierung eingebracht worden ist, um die Ausprägung neuer 50 Pfennig-Stücke zu ermöglichen. Die Kommission hat in dieser Richtung dem Entwurfe zugestimmt, aber auch die Ausprägung von 3 Mark-Stücken beschlossen. Diese eignen sich wegen ihrer Form besser für den Verkehr als das Fünfmärkstück. Der Reichsschatzsekretär ist ja noch bei der ersten Beratung der Münznovelle im Reichstage mit der Behauptung hervorgetreten, das Fünfmärkstück sei bei der Bevölkerung beliebter, als das Dreimärkstück, er hat aber mit dieser Behauptung nirgends Zustimmung gefunden und ist nicht mehr auf sie zurückgekommen. Sie steht auch mit allen Wahrnehmungen, die wir täglich machen können, im Widerspruch. Das Fünfmärkstück erfreut sich ganz so wie das ehemalige sächsische Zweimärkstück wegen seines großen Formats, das sich den beim täglichen Ein- und Verkauf nun einmal herkömmlichen Geldverhältnissen, zumal den Geldtaischen der Frauen, so garnicht anpaßt, einer gleichmäßigen eher steigenden Unbeliebtheit. Diese Unbeliebtheit ist in einigen süddeutschen Staaten so groß, daß die Reichsbank sich bereits entschlossen hat, dieselben z. B. aus Württemberg mehr zurückzuziehen und nach dem Norden zu leiten. Doch hat auch hier das Geldstück nicht zu viele Freunde, zumal hier der alte Taler die Lieblingsmünze ist.

Wer wünscht also das Fünfmärkstück? Nur die Kassierer der öffentlichen Kassen und der Banken; aber nach deren Ansichten hat sich doch nicht das gesamte Publikum zu richten. Eine größere handliche Münze fehlt uns; das Zweimärkstück ist unsere schönste Münze; weshalb nun nicht das Dreimärkstück einführen?

„In der „Kreuzzeitung“ geht aber ein konservativer Abgeordneter noch weiter; er ist der Ansicht, daß die Kommission nur deshalb dem Entwurfe bezüglich der neuen 50 Pfennig-Stücke zugestimmt habe, weil sich sonst nichts Besseres habe finden lassen; damit ist nicht zu viel gesagt. Er schlägt nun vor Ersetzung des silbernen 50 Pfennig-Stückes durch ein silbernes 30 Pfennig-Stück. Auch dafür haben wir ein Vorbild, das alte sächsische Zwei- und Einhalbmärkstück. Entsprechend dem gesunkenen Geldwerte würde das neue 30 Pfennig-Stück dem alten Stücke im Werte ungefähr gleich stehen, es würde wie dieses so recht das Entgelt für allerhand kleine Dienstleistungen sein, es würde sich in Format und Prägung dem preussischen Vorbild, einer gefälligen Münze anschließen können und sich dadurch markant von allen anderen Münzen unterscheiden. Für den Verkehr besitzt es gegenüber dem 50 Pfennig-Stück genau dieselben Vorzüge, wie sie das 3 Mark-Stück gegenüber dem 5 Mark-Stück besitzt; um Zahlungen von 10, 20, 30 Pf. und so fort bis 90 Pf. zu leisten, wenn neben dem 10 Pfennig-Stück nur ein 50 Pfennig-Stück besteht, 5 Münzstücke, wenn neben dem 10 Pfennig-Stück statt des 50 Pfennig-Stückes ein 30 Pfennig-Stück besteht, aber nur 3 Stücke.

Aber der konservative Herr geht noch radikaler vor, er will gleich „ganze Arbeit“ machen und meint weiter:

„Wenn wir erst 3 Mk.-Stücke und 30 Pf.-Stücke einführen, dann ist auch noch oben die Einführung des 30 Mk.-Stückes von selbst gegeben. Daß im Verkehr das 20 Mk.-Stück neben dem 10 Mk.-Stück nicht beliebt ist, hat schon der Reichsschatzsekretär hervorgehoben; das neue 30 Mk.-Stück wird eine geradezu prächtige Münze abgeben und sicher große Beliebtheit erlangen. Und wir möchten einmal sehen, wie die Augen der alten Leute aus dem kleineren, Mittel- und Arbeiterstande leuchten werden, wenn sie von dem Wiederausleben ihres alten geliebten Dreiers hören. Hier aber wollen wir und wir zeigen damit, daß wir keine Prinzipienreiterei treiben, nicht so weit gehen, daß wir die Vereinfachung des 5 Pf.-Stückes fordern, wie wir ja allerdings die Vereinfachung des 5 Mk.-Stückes und des 50 Pf.-Stückes gefordert haben. Das 5 Pf.-Stück aus Nickel wird sich angeichts feststehender Gewohnheiten als unentbehrlich erweisen. Die 5 Pf. haben nun einmal im täglichen Leben eine große Bedeutung; Die Tasse Kaffee wird häufig mit 25 Pf. bezahlt, das Glas Bier kostet 15 Pf., der Cigarren kostet 5 Pf., der Preis für das Eisenbahnbillet und das Bierporto stuft sich vielfach nach 5 Pf. ab, ein Trintgeld von 5 Pf. ist nicht gerade selten. Es wäre doch eine unerträgliche Belästigung des Verkehrs, wenn jemand genötigt wäre, diese 5 Pf. durch mehrere Kupfermünzen statt durch eine einzige besondere Münze zu begleichen.“

Selbst wer diesen Ausführungen nicht ohne weiteres zustimmt, kann doch nicht verkennen, daß ein berechtigter Kern hinter denselben steckt. Um nun nicht zu viele Münzen zu erhalten, wünscht die „Kreuztg.“ die Abschaffung des 20 Mk.-Stückes und des 2 Pf.-Stückes mit der Begründung: „Der 20 Mk., 2 Pf. und 2 Pf. zu bezahlen hat, der kann recht wohl dazu zwei 10 Mk.-Stücke, zwei 1 Pf.-Stücke und zwei 1 Pf.-Stücke aus der Tasche nehmen und auf den Tisch legen; es ist nicht nötig, daß ihm dazu noch eine andere Münze zur Verfügung gestellt wird, denn die Zahl dieser andern Münzen müßte doch wieder eine sehr große sein. Das ist ja auch schließlich der innere Grund aus dem sich die Vereinfachung des 5 Mk.-Stückes und des 50 Pfennig-Stückes empfiehlt, aus dem sich ihre geringe Brauchbarkeit für den Verkehr, gerade so wie die des 20 Mk.-Stückes, des 2 Pf.-Stückes und des 2 Pf.-Stückes ergibt. Aller Ansicht nach wird die Vereinfachung der Münznovelle nicht so rasch vor sich gehen, wenn die neuen Wünsche so vielfältig auftreten.“

Politische Rundschau.

Deutschland.

— Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz 7. Mit ihm ist der älteste deutsche Bundesfürst beimgegangen. Großherzog Friedrich Wilhelm war am 17. Oktober 1819 in Neustrelitz geboren, stand also im fünfundsachtzigsten Lebensjahre. Er war ein Sohn des im Jahre 1779 geborenen und 1860 gestorbenen, also auch über 81 Jahre alt gewordenen Großherzogs Georg von Mecklenburg-Strelitz und seiner Gemahlin Marie, geborenen Prinzessin von Hessen-Kassel, die — 1796 geboren und 1880 gestorben — sich gleichfalls des sehr hohen Alters von 81 Jahren erfreuen durfte. Als nachgeborener Reize der Köni-

gin Luise von Preußen war der verschiedene Großherzog dem preussischen Königshause nahe verwandt. Am 28. Juni 1843 vermählte sich der damalige Erbprinz Friedrich Wilhelm mit der am 19. Juli 1822 geborenen, also an der Schwelle des 82. Lebensjahres stehenden, Prinzessin Augusta Karoline von Großbritannien und Irland und Hannover. Am 28. Juni 1893 feierten beide die goldene Hochzeit unter freudiger Teilnahme ihres ganzen Volkes. Der Ehe entsproß am 22. Juli 1848 ein Großherzog, nunmehrige Großherzogin Adolf Friedrich. — Am 6. Septbr. 1860 folgte Erbprinz Friedrich Wilhelm als Großherzog seinem Vater in der Regierung. Der Anschluß an den Zollverein, die Reorganisation der Gerichte und die Einführung der Reichsjustizgesetze auf dem Boden der Reichsverfassung vollzog sich unter seiner Regierung. — Besondere Sorgfalt widmete der Großherzog seinen Wadungen. Großherzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz war Preussischer General der Kavallerie, Chef des 2. Bataillons des Großherzoglich Mecklenburgischen Grenadierregiments Nr. 89 und des 2. Pommerschen Manenregiments Nr. 9, sowie Oberintendant des 1. und 2. Infanterieregiments Nr. 31. Er war Ritter des Schwarzen Adlerordens. Der nunmehrige Erbprinz Friedrich ist geltend in Neustrelitz eingetroffen. Die Leiche des Großherzogs ist einbalsamiert worden und wird vorläufig im Erkerzimmer des Schlosses aufbewahrt. Später wird die Leiche in der Schlosskirche aufgebahrt werden. Die Großherzogin, welche gegenwärtig in London bei ihren Verwandten zum Besuche weilt, wird heute von dort abreisen.

Der nunmehrige Großherzog Adolf Friedrich ist fast 56 Jahre alt. Er hat sich am 17. April 1877 mit der am 7. September 1857 zu Dessau geborenen Prinzessin Elisabeth von Anhalt vermählt. Der Ehe sind vier Kinder entsprossen, nach zwei Prinzessinnen der nunmehrige Erbprinz Adolf Friedrich, geb. am 17. Juni 1882. — Großherzog Adolf Friedrich ist preussischer General der Kavallerie, steht à la suite des 2. pommerschen Manenregiments Nr. 9 und ist, wie sein nun heimberufener Vater es war, Ritter des hohen Ordens von Schwarzen Adler.

— Die beiden deutschen Kolonialattachés in London und Paris. Legationsräte Dr. Zimmermann und Dr. Bummiller, haben ihre Posten verlassen, nachdem der Reichstag ihre Verjüngung nicht bewilligt hat, und sind nach Berlin zurückgekehrt.

— Ein Abbruch der Zentrumsparthei ist schon längst der Wunsch vieler Vertrauensmänner der Zentrumsparthei und nicht in letzter Linie auch der Zentrumspresse. Alle jene, die mitten in der politischen Bewegung stehen, beklagen es, daß wir noch kein solches politisches Abbruch besitzen. Nunmehr soll diesem Mangel abgeholfen werden; es soll zwar nicht ein eigentliches Zentrumsabbruch erscheinen. Aber wie wir erfahren, wird der Zentrumsabgeordnete Erpberger ebenfalls nach Schluß der Reichstagsverhandlungen, eine längere Prosidüre über die Tätigkeit der Zentrumsfraktion in dem verflochtenen Jahre erscheinen lassen. Viele Prosidüre wird so ja einen guten Teil des Abbruches erleben, dieselbe gibt ein überblickliches Bild der Arbeit der Fraktion und somit auch das Material um sich gegen die Angriffe der Gegner verteidigen zu können.

Wie Stanley Afrikareisender wurde.

Am 16. Oktober 1869 war ich von den Kämpfen bei Valencia loeben in Madrid angekommen. Am 10 Uhr vormittags überreicht mir Jacopo, in Nr. — Calle de la Cruz, ein Telegramm, welches lautet: „Kommen Sie sofort nach Paris wegen wichtiger Geschäfte.“

Das Telegramm ist von James Gordon Bennett jun., dem jungen Direktor des „New York Herald“.

Schleunigst nehme ich meine Bilder von den Wänden meiner im zweiten Stock gelegenen Zimmer, packe meine Bücher und Andenken, meine häufig zusammengerafften, teils halb gewaschenen, teils noch nicht getrockneten Kleider in meine Koffer und nach ein paar Stunden eiliger und angestrengter Arbeit ist mein Gepäck geschnürt und nach Paris signiert.

Der Fußweg nach Hendaye verläßt Madrid um 3 Uhr nachmittags; ich habe also noch Zeit, meinen Freunden Lebewohl zu sagen. Einer derselben, Berichterstatter für verschiedene Londoner Zeitungen, wohnt Nr. 6 Calle Goya im vierten Stock. Er hat mehrere Kinder, an denen ich ein warmes Interesse nehme. Der kleine Karl und Willy sind intime Freunde von mir; sie hören meine Abenteuer gern, und es war mir ein Vergnügen, mich mit ihnen zu unterhalten, jetzt aber muß ich ihnen Lebewohl sagen.

Dann habe ich noch Bekannte bei der nordamerikanischen Gesandtschaft, mit denen ich gern verkehre. Alles das ist jetzt plötzlich zu Ende.

„Ich hoffe, Sie werden uns schreiben, wir werden uns stets freuen, von Ihrem Wohlergehen zu hören.“

Wie oft habe ich nicht während meines aufgeregten Lebens als unterster Journalist die gleichen Worte gehört und wie oft habe ich denselben Schmerz beim Scheiden von ebenio lieben Freunden empfunden.

Aber ein Journalist wie ich muß das Schwerste ertragen lernen; wie ein Gladiator in der Arena muß er stets zum Kampf bereit sein; wenn er feig zurückweicht, ist er verloren. Der Gladiator muß sich dem auf seine Brust gezückten Schwert aussetzen; der reisende Journalist oder herumschweifende Korrespondent muß dem Befehle gehorchen, der ihn seinem Verhängnis entgegenführt; er muß zur Schlacht wie zum Bankett lauten er immer gleich: „Mache dich fertig und geh!“

Um 3 Uhr nachmittags war ich unterwegs, und da ich in Bayonne einige Stunden Aufenthalt hatte, kam ich in Paris erst in der folgenden Nacht an. Ich ging direkt ins Grand Hotel und klopfte an Herrn Bennetts Türe.

„Gerein!“ rief eine Stimme.

Bei meinem Eintritt fand ich Herrn Bennett im Bett.

„Wer sind Sie?“ fragte er.

„Mein Name ist Stanley“, antwortete ich.

„Ach ja! Nehmen Sie Platz. Ich habe einen wichtigen Auftrag für Sie.“

Nachdem er sich den Schlafrock umgeworfen, fragte mich Herr Bennett: „Wo glauben Sie, daß Livingstone sich aufhält?“

„Das weiß ich wirklich nicht!“

„Glauben Sie, daß er am Leben ist?“

„Kann sein, kann aber auch nicht sein“, antwortete ich.

„Ich glaube, er ist am Leben und man kann ihn finden, und ich will Sie ausschicken, um ihn aufzufinden.“

„Wie?“ sagte ich. „Sie meinen wirklich, daß ich im Stande sei, Dr. Livingstone aufzufinden? Sie meinen, daß ich nach Zentralafrika gehen soll?“

„Ja wohl, ich meine, daß Sie hingehen und ihn aufsuchen sollen, wo Sie ihn nur immer vermuten können, daß Sie dann alle Nachrichten, die Sie von ihm erhalten können, sammeln. Und vielleicht“, fügte er in nachdenklichem Tone hinzu, „ist der alte Mann in Not. Nehmen Sie genug mit sich, um ihm beizustehen, wenn er dessen bedarf. Natürlich werden Sie nach eigenem Plane handeln und das tun, was Sie für das Beste halten, aber — finden Sie Livingstone!“

„Aber“, sagte ich in Verwunderung über den kaisertlichen Befehl, mit dem man einen Waischen nach Zentralafrika schickte, um einen Mann aufzufinden, den ich wie die meisten für tot hielt, „haben Sie ernstlich die große Aufgabe überlegt, der Sie sich für diese kleine Reise aussetzen?“

„Was wird es kosten?“ fragte er kurz.

„Partons und Zepes Reise nach Zentralafrika hat 3000 bis 5000 Pfund Sterling gekostet, und ich denke, man kann die Reise nicht für weniger als 2500 Pfund Sterling machen.“

„Gut, da will ich Ihnen sagen, was zu tun. Ergeben Sie zunächst 1000 Pfund, und wenn Sie dies verbraucht haben, traßieren Sie wieder über 1000 Pfund, und wenn diese veranzahlt sind, abermals 1000 Pfund, und wenn Sie damit zu Lande sind, noch 1000 Pfund mit, aber finden Sie Livingstone!“

Erstaunt, aber nicht irre gemacht durch diesen Befehl — denn ich wußte, daß, wenn Herr Bennett einmal zu etwas entschlossen, er nicht leicht von seinem Plane abging — meinte ich doch, da es ein solches Nebenunternehmen war, daß er noch nicht völlig die Gründe und Gegenstände bei sich erwogen habe und sagte: „Ich habe gehört, daß, wenn Ihr Vater stirbt, Sie den „Herald“ verkaufen und sich vom Geschäft zurückziehen wollen.“

„Wer Ihnen das gesagt hat, hat Sie falsch berichtet, denn es gibt gar nicht Geld genug in New York, um den „New York Herald“ zu kaufen. Mein Vater hat ihn zu einer großen Zeitung gemacht, aber ich achte ihn noch bedeutend zu vergrößern. Ich wünsche, daß er eine Zeitung in dem wahren Sinne des Wortes werde. Ich meine, daß er alles bringen soll, was die Welt interessiert, gleichviel was das kosten mag.“

Ich erwiderte ihm: „Dann habe ich nichts weiter zu sagen. Nehmen Sie, daß ich direkt nach Afrika gehen soll, um Dr. Livingstone aufzufinden?“

„Nein; ich wünsche, daß Sie sich zuerst zur Einweihung des Zuzanals begeben und dann den Nil hinaufgehen. Ich höre, daß sich Vater gerade nach Oberägypten begibt, suchen Sie alles über seine Expedition zu erfahren, was Sie können, und wenn Sie den Nil hinaufgehen, beschreiben Sie möglichst genau alles, was für Touristen von Interesse ist. Schreiben Sie einen Führer, einen recht praktischen, für Unterägypten, in dem Sie uns alles berichten, was es dort sehenswertes gibt und wie man es zu sehen hat.“

„Dann können Sie auch nach Jerusalem gehen, Sapi-

9000 Soldaten teilnahmen, sind zahlreiche Unfälle infolge von Sonnenstich und Ueberanstrengung vorgekommen. Vier Soldaten sind gestorben. Das Befinden einer Anzahl von Zeitnehmern wird als beunruhigend bezeichnet. Verschiedene Blätter greifen den Kriegsminister in schärfster Weise an, weil er die Erlaubnis zum Wettmarsch, der lediglich zu Reklamezwecken vom Ratin veranfaßt sei, erteilt habe. In der Deputiertenkammer legte Oberst Rouffet, liberaler Republikaner, Verwahrung ein gegen den Wettmarsch. Er bedauert ihn, der nur Reklamezwecken gedient habe. (Beifall rechts und in der Mitte.) Kriegsminister Andree erwidert, wenn dieser Marsch unheilvolle Folgen gehabt habe, beklage er sie und bedauere, zu diesem Marsche keine Zustimmung gegeben zu haben. Fünfundzwanzig Teilnehmer hätten Aufnahme in Krankenhäusern gefunden; von diesen sei einer gestorben, und sechs seien ernstlich krank. Von 42 Teilnehmern habe man keine Nachricht. Der Minister schließt mit der Erklärung, er werde keinen derartigen Wettmarsch mehr erlauben. (Allgemeine Bewegung.) Die Kammer nahm mit 304 gegen 270 Stimmen die einfache Tagesordnung an, mit der sich der Kriegsminister einverstanden erklärt hatte.

Italien.

Ein Minister in Italien zu sein, ist unter Umständen ein angenehmer Beruf. Nicht nur, daß man dabei, so lange man im Amte ist, machen kann, was man will, auch die Nachwelt sieht dem Regierungsmann noch Kränze, wie gerade der Fall Rasi beweist. Zwar ist jetzt dem Gymnast ein heftiger Stachel nachgeschickt worden, der genau alle Umrisse des Ausgerissenen darstellt und als besonderes Kennzeichen auch das familiäre Detail anführt, daß Seine Erzlehen beim Sprechen die Nase bewegt. Aber was bedeutet dieser Stachel gegenüber jenem Akt der Treue, der aus der Geburtsstadt Rasse, aus Trapani, gemeldet wird! Dort haben die begeisterten Anhänger des in seinen edlen Intentionen mißverständenen Staatsbekräftigten eine eigene Zeitung gegründet, die den geliebten Helden weiß zu wachen hat. Es ist nach dem Grundtag „Wenig, aber vom Herzen“ nur ein Wochenblatt, welches an Rasi heranzuführen und zu pflanzen hat, aber es soll seine Aufgabe mit stilllichem Ernst an, indem es Rasi mit dem ins Exil gegangenen Dante vergleicht und ihn als „Idealisten“ feiert, der in dieser erbärmlichen Welt natürlich nicht bestehen konnte. Wenn von dieser hochherzigen Beurteilung weitere Kreise erfahren, werden bald alle internationalen Götter sich um Ministerposten in Italien bewerben, wo an Stelle des böhmischen Zirkels der römische Zirkel so virtuos geübt und so flüchtig akklamiert wird.

England.

Nach einem Telegramm der „Daily Mail“ aus Chumbi wurde am 26. d. M. ein Angriff auf ein dem britischen Lager bei Gyangke nabegelegenes, von Tibetern besetztes Dorf gemacht, bei welchem ein Leutnant und drei Mann fielen, drei Offiziere und neun Mann verwundet wurden. Das Dorf wurde nach eifrigem Kampfe genommen. Die Tibeter hatten schwere Verluste. 37 Mann wurden gefangen genommen. Die Tibeter haben sich aus dem Rücken des englischen Lagers zurückgezogen. Die Verbindungen sind wieder offen.

Afrika.

Der maurische Häuptling Raiuli, der den Amerikaner Verdieris und den Engländer Parley bei Tanager entführt hat, stellt folgende Bedingungen für deren Freigabe: England und Amerika sollen Vürgschaft dafür übernehmen, daß Marokko ihm und seinen Nachfolgern Straflosigkeit gewährt, sowie daß der Sultan seine Truppen aus der Provinz entferne und ihm, Raiuli, die Verrückung dieses Gebietes überlasse, schließlich daß die Gouverneure von Tanager und Fez ein hohes Lösegeld anbringen. Staatssekretär Hay und Roosevelt haben entschieden, daß diese Bedingungen durchaus unannehmbar seien. Das aus den Schiffen Atlanta, Marietta und Cassine bestehende südatlantische Geschwader hat Befehl erhalten, von Teneriffa nach Tanager zu gehen und sich dem dort liegenden Kreuzer Brooklyn anzuschließen; das europäische Geschwader, aus den Schiffen Olympia, Baltimore und Cleveland bestehend, ist angewiesen, von den Azoren nach Tanager zu gehen.

Aus Stadt und Land.

Dresden, den 31. Mai 1904.

Heute morgen begaben sich Se. Königl. Hoheit Prinz Johann Georg nebst hohen Anverwandten zur Familiengruft in die Hofkirche, wofelbst um 8 Uhr eine Seelenmesse für die verstorbene Frau Prinzessin Johann Georg stattfand.

Aus Rom kommt die Nachricht, daß der heilige Vater in einer am 22. Mai einem Sohne unserer sächsischen Landeshauptstadt gewährten Privataudienz, dem langjährigen hochverdienenden Vizegouverneur der hiesigen königlichen Waisenkinderanstalt am Quackbrunnen, Herrn Johannes Wand, sowie dessen treuer, unermüdeten Ehegattin zu ihrem diesjährigen, silbernen Amtsjubiläum in liebevollster Weise den Apostolischen Segen spendet hat.

Zwangsversteigerung der Dresdner Heidebahn. Auf Antrag der allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin gelangen am 16. Juli die auf 54000 Mk. geschätzten Grundstücke, sowie die vorhandenen Maschinen und sonstigen Einrichtungen, die zur Erzeugung und Verteilung des elektrischen Stromes für den Betrieb der gleislosen Heidebahn erforderlich sind, samt Betriebsmitteln dieser Bahn und der zwischen Dresden und Alosche verlegten Leitung (auf 153790 Mk. geschätzt) zur zwangsweisen Versteigerung.

Einige garnicht able Schnitzer machten sächsische Zeitungen anlässlich der Schilderung von der Beisetzung der Frau Prinzessin Johann Georg. So berichtet eine Dresdner Zeitung, daß der Sarg in der Hofkirche „auf den Hochaltar gehoben“ wurde und „nach der Einsegnung unter Orgelspiel vom Hochaltar in die Gruft versank“. Ein anderes Blatt, ließ im Parkpalais vor der Ueberführung, nachmittags 6 Uhr, eine feierliche Totenmesse lesen, wobei eine Ansprache gehalten wurde. Schließlich braucht man sich darüber nicht zu wundern. Wo sollen die nichtkatholischen Verächter auch die erforderlichen Kenntnisse herhaben? Freilich könnte man dann auch einen etwas bescheideneren

ton wünschen, wenn speziell nur katholische Angelegenheiten behandelt werden. Statt dessen scheint es aber, als ob die protestantischen Redakteure vollständig und gründlich unterrichtet wären in allem bis hinauf in das Staatssekretariat des Vatikans und hinab bis zu den einfachsten Vorschriften des kirchlichen Zeremoniells. Die Anerkennung kann man der katholischen Presse nicht abstreiten, daß sie in protestantischen Dingen entschieden besser unterrichtet ist, als die katholischen Zeitungen es durchschnittlich in katholischen zu sein pflegen.

Kunstaustellung. Da vielfach Mißbrauch in der Benutzung der Dauerkarten für die große Kunstausstellung getrieben worden ist, wurde in den vergangenen Tagen an sämtlichen Kassen eine schärfere Kontrolle eingeführt. Verschiedene Karten wurden eingezogen, was für die Inhaber empfindlich genug sein dürfte, auch wenn von einem Strafantrag gegen die Inhaber abgesehen worden ist. Jede Dauerkarte berechtigt nur diejenige Person zum Eintritt, auf deren Namen sie lautet und deren eigene Unterschrift sie trägt.

Die Lage des Wohnungsmarktes ist für die Hausbesitzer gegenwärtig recht ungünstig. Viel Angebot und keine Nachfrage. Zum Teil kommt diese Mißlage im Sinken der Mietpreise zum Ausdruck.

Auf einem an der Perlner Straße gelegenen Holzlagerplatz spielten am Sonnabend einige Kinder Feuer. Eine Partie Holz geriet ins Rutschen und begründete den 7-jährigen Knaben des Herrn Niebich (Irma Fusch und Niebich.) Das Kind wurde als Leiche unter den Holzmassen hervorgezogen.

Nadeben. Die Vereinigung der Gemeinden Nadeben und Zerlowitz ist endgültig für den 1. Januar 1905 beschlossen.

Küchleinbroda. Die Vereinigung von Küchleinbroda und Niederlöbnitz ist nunmehr durch einen Beschluß des Gemeinderates in Niederlöbnitz gescheitert. Die Vereinigung wurde also zur Zeit undurchführbar abgelehnt.

Potschappel. Die Weige des nunmehr fertiggestellten König Albert-Denkmal auf dem Windberg bei Potschappel wird am 18. Juni stattfinden.

Pirna. Beim Baden in freier Elbe wurde der 17-jährige Einziger Paul Schampalis, der gegenüber der Gehelischen Fährst. in das Wasser gegangen war, vom Strome erfasst und fortgerissen.

Grafenhausen. Beim Anstrangieren eines Güterzuges kam am Sonnabend nachmittags auf dem Kottbusser Bahnhofe der dortige Stationsassistent Donner infolge Strauchelns zwischen die Puffer zweier Wagen und erlitt mehrere Rippenbrüche, sowie einen Schlüsselbruch.

Chemnitz. Am Montag vormittags verunglückte auf dem Kadegleise des Bahnhofes Alchemnitz der bei der Expeditionsfirma Heyns Nachfolger in Chemnitz beschäftigte Geschäftsführer Gustav Kirbach dadurch schwer, daß er von einem ablaufenden Wagen erfasst und umgeworfen und ihm dabei der rechte Ober-, sowie der linke Unterschenkel überfahren wurde.

Zwickau. Die Militärvereine des Ortsteils Mariental haben beschlossen, in Nähe der Pauluskirche ein König Albert-Denkmal zu errichten.

Grimmitzschau. Das Stadtverordneten-Kollegium genehmigte in seiner Sitzung vom Donnerstag einen vom Räte mit der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft in Berlin abgeschlossenen Vertrag wegen Errichtung eines elektrischen Licht- und Kraftwerkes in hiesiger Stadt. Gestalt ist eine Bahn vom Borort Leitelschau durch unsere Stadt, durch Reufkirchen bis Julten, Haltestelle der Staatsbahn.

Reichenbach i. V. Seit Freitag tagt hier der Kreisrat des 14. Turnkreises unter dem Vorsitz des ersten Kreisvertreters Herrn Turndirektor Vier-Tresden.

Bauhen. Herr Katechet und Domvikar Georg Geduschke ist zum Pfarrer von Reichenau ernannt worden und wird am 15. Juni sein neues Amt antreten. Seit dem Weggange des Herrn Pfarrer Lange nach Wurzen wird Reichenau von Herrn Kaplan Kurze aus Seitendorf administriert.

Bauhen. Sonntag nachmittags 5 Uhr fand im Bürgergartenjaale die Prämierung der dort ausgestellten Lehrlings- und Gesellenarbeiten statt. Es gelangten zur Verteilung 2 Diplome von der Gewerkekammer, 16 Diplome vom Innungsausschuß und gegen 40 Belobigungen und Prämien. Die Ausstellung wurde am Montag geschlossen. Rüge sie dem Handwerk zum Nutzen gereichen.

Zittau. Unser erster Kaplan Paul Scholze wird zum 15. Juni als Katechet nach Bauhen übersiedeln.

Zittau. Zur Feier des 50-jährigen Bestehens der hiesigen katholischen Bürgerschule fand in der Marienkirche am Montag vormittags ein feierliches Hochamt statt, an welchem die Lehrerschaft, Vertreter des Schulvorstandes, sowie sämtliche Schulkinder mit Ausnahme der Elementarklassen teilnahmen. Nach dem Hochamte, welches Herr Pfarrer Jentner geleitete, wurde das Liedem gesungen. Vorher fand in den einzelnen Klassen eine einfache Gedenkfeier statt. Die Königl. Bezirksinspektion hatte ein Glückwunschschreiben gesandt. Im Laufe des Vormittags begab sich das Lehrerkollegium mit dem ältesten Jahrgange der Schüler nach dem Friedhofe, um an den Gräbern des ersten Lehrers der katholischen Schule, des Herrn Kantor Pössel, und des ersten Seelorgers der Gemeinde, des Herrn Kanonikus Krahl, Vorbeerkränze niederzuliegen.

Zittau. Die Zahl der streikenden Rauer ist fast auf 400 angewachsen. Auch die Bauarbeiter beabsichtigen eine Stellungnahme zur ausgebrochenen Arbeitseinstellung.

Neugersdorf. Am Freitag nachmittags kurz nach 5 Uhr erkrankte in einem 3 Meter tiefen Steinbruchs-Wasserloch der im 9. Lebensjahre stehende Knabe Penther, Sohn des hiesigen Hausbesizers und Fabrikleiters Penther.

Mühlberg a. d. Elbe. Die hiesigen Zimmergesellen haben die Meister schriftlich um Erhöhung des Stundenlohnes von 25 auf 30 Pfennige ersucht. Die Antwort der Meister steht noch aus. Ein Streik wird befürchtet.

Vermischtes.

Prinzessin Marie von Hannover ist in Gmunden an einer Blinddarmentzündung (Appendicitis) erkrankt. Am 30. Mai wurde auf operativem Wege die Entfernung

des erkrankten Darmteiles vorgenommen. Die Operation ist sehr günstig verlaufen.

Der Krieg in Ostasien.

Die Frucht des japanischen, mit schweren Opfern erkauften Sieges ist die Befestigung von Sanshilipu. Der Kampf lobt nun vor den Toren Port Arthurs. Hier liegt die Mehrzahl der russischen Befestigungswerke auf einem drei- bis vierhundert Meter hohen Bergzuge, der die Stadt gegen das Land schützt.

Auf den Höhenzügen sind nach einer englischen Karte drei große Forts und neun andere Werke verzeichnet. Das eine große Fort befindet sich auf einer Erhebung, welche steil nach dem Meer abfällt. Es heißt Swanatichanschen-Fort und ist ebenso wie die meisten der übrigen Werke seinerzeit von einem damals in chinesischen Diensten befindlichen Deutschen, v. Hannesen, angelegt worden. Es besitzt eine Längenausdehnung auf vierhundert Meter. Daran schließen sich in Abständen drei Werke; das zweite derselben, das Zentrum der ganzen Befestigungslinie, bildete und um dasselbe gruppieren sich in Entfernungen von ungefähr je fünfhundert Metern noch drei kleinere Werke, während die Nordseite des Höhenzuges durch vier in ziemlich gleicher Linie mit je einem Abstände von 600, 800, 1500 Meter liegende Werke geschützt wird.

Diese Werke haben nun die Japaner zu überwältigen; nach allem Anzeichen werden sie nach kurzer Kräfteansammlung zu dem Hauptturm auf Port Arthur schreiten. Man kann gespannt sein, ob es im Falle der Einnahme der Festung der russischen Port Arthur-Flotte gelingen wird, sich durchzubringen; gelingt ihr dies nicht, so wäre dies ein fürchterlicher Schlag für Russland.

Es wird jetzt auch im Norden bei Liau-jang auf dem Wege nach Mukden gekämpft.

In Tokio hat die Nachricht von dem Siege bei Minkou trotz der idiomeren Verluste, mit denen er erkauft wurde, große Freudenstimmungen hervorgewirkt, und fanden vor dem kaiserlichen Palast große Umzüge der Bevölkerung statt. In der ganzen Stadt herrscht begeisterte Stimmung. Alles erobert nunmehr den Zoll Port Arthurs. Die Mobilisierung und der Truppentransport dauern an und täglich gehen Transportschiffe nach der Liautungsbahn ab. Die den Japanern in die Hände gefallenen Geschütze werden vielfach wieder hergestellt und gegen die Russen verwendet.

In Petersburg wurde die Errichtung der russischen Positionen bei Minkou sehr ruhig aufgenommen. Die Presse spricht insofern die strategische Bedeutung ab, als Russland sie nicht besonders stark befestigt habe, weil sie ja doch von der See aus angegriffen werden könnten. Jetzt läme die Reihe an Port Arthur, in welches Hunderte von Millionen nicht hineingebracht worden seien, damit es unter einer Gaslocke gehalten werde. Erst der Krieg lehre, was Festungen wert sind.

Petersburg, 30. Mai. Der russische Telegraphenagentur wird aus Mukden von heute gemeldet: Infolge der Unmöglichkeit, die Stellungen im Süden von Minkou ohne Unterstützung durch die Flotte zu behaupten, hatte die dortige Stellung nur demonstrative Bedeutung. Sie war mit Geschützen, die im Jahre 1900 den Chinesen abgenommen worden waren, bewaffnet und mit geringem Schießvorrat versehen. Die Befestigung dieser Stellung durch die Japaner, die unter großen Verlusten der letzteren erfolgte, änderte die Lage nicht.

Tokio, 30. Mai. (Meldung des Reuterschen Bur.) General Oku meldet, daß die Russen Chensenkempu, Manposian und Kinkutun (Zalimwan) verlassen haben; Ostlich von Chensenkempu sind keine Russen bemerkt worden; das Detachement unter General Kafamura besetzte am Freitag Zalimwan und eroberte 4 Geschütze.

General Auroki meldet: Eine japanische Truppenabteilung griff am Sonnabend bei Xiangapienmön, nordöstlich von Jonghawangschöng, 2000 Kosaken an und schlug sie in die Flucht. Der Kampf begann um 10.30 Vormittags und endete nach einer Stunde. Die Japaner hatten 4 Tote und 28 Verwundete. Die Verluste der Russen sind nicht bekannt. Auroki berichtet ferner über eine Reihe von kleinen Scharmützeln zwischen den beiderseitigen Vorposten, bei denen 8 Russen gefangen genommen wurden.

Petersburg, 30. Mai. Ein Telegramm des Generaladjutanten Kuropatkin an den Kaiser von gestern besagt: Am 27. Mai näherte sich eine japanische 150 Mann starke Kavallerieabteilung der Station Wafangou bis auf etwa 8 Werst vom Züdosien aus, stieß aber auf Abteilungen der Grenzwaache und zog sich rasch zurück. Am 26. Mai hörte eine russische Streifwache in der Richtung von Minkou hier eine starke Kanonade.

Wie ein Telegramm des Generaladjutanten Kuropatkin an den Kriegsminister von heute meldet, traf heute morgen eine Meldung über den Vormarsch japanischer Truppen von Anondiankan nach Saimaha ein. Die Zahl der Truppen ist noch nicht festgestellt.

Paris, 30. Mai. Ein Privatkorrespondent des „Journal de Paris“ erzählt aus gut unterrichteter Quelle, daß die Armee Kuropatkins sich in Elmärchen nach dem Süden begeben und gegenwärtig 60 Werst von Minkou befindet.

Eine sensationelle Nachricht über den Untergang des „Petrowanlow“ macht viel Aufsehen. In österreichischen Marinekreisen herrscht die Meinung, der Untergang des Schiffes sei nicht durch eine Mine, sondern durch eine interne Explosion erfolgt. Auch eine Missetelexplosion gelte für unwahrscheinlich. Eine Missetelexplosion hätte eine andere Sabotierung hervorgerufen, sie würde das Mittelschiff in Anspruch genommen haben. Ueberdies würde eine Missetelexplosion keine Feuerkugel zum Vorschein bringen. Es handelte sich also in diesem Falle entweder um eine Explosion im Torpedodepot oder um eine Explosion in der Pulverkammer. Der Untergang kann aber auch durch eine infolge Unachtsamkeit hervorgerufene Explosion oder sonst einen Unfall, den man nie erfahren wird, herbeigeführt worden sein.

In Petersburgem Kreise wird obige Ansicht vollkommen geteilt, und dem Kontreadmiral Fürsten Ustomski die Schuld an der Katastrophe beigemessen. Die Gerüchte wissen noch mehr: Kontreadmiral Fürst Ustomski soll schon

Auf dem 15. Evangelisch-sozialen Kongress in Breslau

sprach am 25. Mai Pastor von Broder (Galle a. S.) über „Die religiöse Krise in der Arbeiterschaft“. Die moderne industrielle und städtische Arbeiterschaft, so führte Kieferent etwa aus, befindet sich heute, abgesehen von einzelnen und kleineren Kreisen, in einer Klassen- und Massentrennung vom Christentum, was man von anderen Volksschichten nicht in dem Maße sagen kann. Die Gründe, die auch ernste Arbeiter dem Christentum abwendig machen, sind: 1) die Meinung, das Christentum sei vom Leben abgehend, zu jenseitig, zu wenig männlich, zu wenig lebens- und kulturfreudig — „Muderei“; 2) die Meinung, das Christentum sei dem Aufstreben der Arbeiterschaft feindlich, die Kirche insbesondere sei eine Klassenkirche — „Reaktion“; 3) die Meinung, das Christentum sei bildungsfeindlich und halte dem Denken und der Wissenschaft nicht stand, es sei „Dummheit“. Redner untersucht und widerlegt im einzelnen die Ursachen dieser falschen Meinungen, insbesondere die Ansicht, daß das Christentum und die Kirche nichts weiter sei, als ein Machtmittel in der Hand des Kapitalismus. Leider finde diese Auffassung immer wieder neue Nahrung in der bedauerlichen Tatsache, daß das soziale Interesse unter der Pastorenenschaft ganz gewaltig zurückgegangen sei. Wer die Frühjahrszeit unseres Kongresses vor zehn Jahren mitgemacht hat, der wird nur mit Wehmut daran denken, daß ein starkes Interesse für die soziale Frage unter den Geistlichen heute vielfach als inopportun erscheint. (Sehr richtig!) Nicht vergessen dürfte man dabei, daß vor der Person Christi selbst, vor seinem Leben und Taten auch die schärfste Kritik des modernen Arbeiters Halt mache. Selbst der bekannte Sozialdemokrat Feus sprach in seinem Buche von dem „wahren Christentum“ als der edelsten Blüte wahrhafter Religiosität. Für die Persönlichkeit Christi und für seine Lehren sei also noch wie vor offene Bahn, auch für den modernen Arbeiter, vorhanden, nur den Vorwurf mache er der Kirche, daß sie nicht den rechten Geist Christi besitze. Diesem gewaltigen Bedenken der modernen Arbeiterschaft gegenüber gelte es, 1) die tapfere männliche Lebens- und kulturfreundlichkeit des wahren Christentums zu betonen — einster, aber unpolitisch Standpunkt; hier gelte es jenen vielstimmigen Standpunkt zu bekämpfen, der seinen Ausdruck fand in dem Worte: „wenn ich meinen Heiland habe, brauche ich kein Theater mehr“; 2) das wahre Christentum ohne Klassengeist als Macht der irdischen Brüderlichkeit und der gründlichen, einschneidenden Sozialreform mit der Tat zu beweisen — freier sozialer Standpunkt; hierfür gehört insbesondere das energische Eintreten für unbeschränktes Wahlrecht der Arbeiter; 3) Jesus als Meister und Retter von Sünde, Angst und Tod, aber nicht Orthodoxie, zu vertreten. Hier sei die moderne Theologie geeignet, sehr viele Schwierigkeiten zu beseitigen. Was ist nun, so schließt Redner, im konkreten Falle zu tun, um die jetzige Krise in

der Arbeiterschaft zu überwinden? Da heißt es, um zunächst mal bei den alten Mitteln der Kirche zu bleiben: keine Vermietung von Kirchstühlen mehr, keine unsozialen Tagen für Amtshandlungen, Popularisierung der Gemeindevertretungen, ein frommer, dabei aber doch freier Geist im Konfirmandenunterricht; Vermeidung des gezielten, gefälschten, süßlichen Tones. (Sehr richtig!) Hier gelte das Wort eines holländischen Dichters: „Vom Anselton erlösi' uns Gott, Natur und Wahrheit tut uns Not.“ (Geisterzeit.) Im Verkehr dürfe der Pastor nicht auftreten als Kontrollbeamter, als Vorgesetzter, als Priester, als geistlicher Uebermensch, sondern einfach als Mensch — dadurch werde der Begriff „Klasse“ am sichersten aus der Welt geschafft. Vor allem müsse der Geistliche auch nur den Schein vermeiden, als ob er den Arbeiter von irgend einer Partei abbringen wolle, es gebe eher zu wenig als zu viele „Arbeiter-Pastoren“. Als neue Mittel empfiehlt Redner die Einrichtung freier Diskussionsabende über religiöse und sittliche Fragen und die Herausgabe modern-religiöser Flugblätter. Die Kirche habe keine Veranlassung, sich der Krisis pessimistisch gegenüberzustellen. (Lebhafter Beifall.) In der Diskussion fanden die Ausführungen des Referenten im allgemeinen Zustimmung. Professor Wagner-Berlin bemerkte, wenn speziell in der akademischen Jugend das Interesse für soziale Fragen zurückgegangen sei, so liege das an der veränderten Stellung der leitenden Instanzen zu diesen Fragen; würden doch zumal Theologen geradezu gewarnt, sich mit nationalökonomischen und ähnlichen Fragen zu befassen. In dieser Beziehung sollte man sich die katholische Kirche zum Muster nehmen, die es auch hier verstanden habe, die Zeichen der Zeit richtig zu erfassen. (Sehr richtig! und Zustimmung.)

Aus Stadt und Land.

Werkstattsfest. Der schnell aus dem Leben geschiedene Hauptmann des Feldartillerieregiments Nr. 61, Herr Franz Hachez, wurde am Sonntag nachmittag auf dem hiesigen alten katholischen Friedhofe (Friedrichstraße) im Beisein einer großen Trauerverammlung, bestehend aus den Offizieren seines Regiments, sowie aller Waffengattungen, beerdigt. Es war ärztlich festgestellt worden, daß er die Tat im Zustande krankhafter Unzurechnungsfähigkeit vollbracht hat. Herr Militärpfarrer Neulich nahm die Einsegnung vor und hielt eine Gedächtnisrede. An offenen Grabe widmete der Kommandeur des Pinaer Feldartillerieregiments Nr. 61, Herr Oberst Hilgendorff, dem dahingegangenen Kameraden einen ehrenden Nachruf. Drei Ehrenpalmen, abgegeben von einer Kompagnie des königlich sächsischen Jägerbataillons Nr. 13, bildeten den Schluß der Trauerfeierlichkeit.

Die kommende 146. Sächsische Landeslotterie bringt bezüglich der einzelnen Ziehungstage eine Aenderung gegen früher. Die Ziehungen beginnen von nun an stets Mittwochs, statt wie früher Montags. Die Zwischen-

zeit von einer Klasse zur andern beträgt stets mindestens vier Wochen. Die Ziehungstage der ersten Klasse der 146. Landeslotterie fallen auf Mittwoch den 15. und Donnerstag den 16. Juni. Die fünfte Klasse dauert vom Mittwoch den 12. Oktober bis mit 2. November.

Zwickau. Montag früh in der ersten Stunde brach in der zum Eberbachschen Gute gehörigen Scheune Feuer aus, welches in kurzer Zeit alle Vorräte vernichtete. Nur das Vieh konnte gerettet werden. Die Feuerwehr beschränkte den Brand auf seinen Herd.

Töbels. Am Mißableiter der Friedhofskapelle des Obergottesackers wurde gestern der 52 Jahre alte Fabrikarbeiter A. aus Oeringswalde erhängt aufgefunden.

Schönheide. Der 18jährige Stommis Seidel hat sich im roten Mühlteiche ertränkt. In einem Briefe an seine Eltern teilte er diesen seine Absicht mit, ohne Motive zu nennen.

Sirßberg i. Schles. Der Kesselheizer D. Kuppe und der Dreischneider D. Weich waren mit der Reinigung eines Kessels von Kesselstein und mit der Austeerung beschäftigt, und hatten eine Benzinklampe zur Beleuchtung mitgenommen. Diese scheint ungelassen zu sein und den Teer entzündet zu haben. Der 18jährige Arbeiter D. Veer liegt in den Kessel um ihren Hilfe zu leisten und erstickte. Erst mit Hilfe der Feuerwehr gelang es die drei Verunglückten als Leichen durch das Mannloch herauszubefördern.

Vereinsnachrichten.

Chemnitz. Sonntag, den 5. Juni abend 7 Uhr veranstaltet der Volksverein im Handwerker-Vereinssaale einen Familien Vortragsabend, bestehend in einem Vortrag des Herrn Pfarrer Kapickmann sowie gesanglichen Darbietungen. Damen und Herren der katholischen Gemeinde werden hierzu freundlich eingeladen.

Vermischtes.

Die „Wissenschaft“ hat tausend Sorgen. Jetzt hat sie sich noch eine beigelegt: Die wichtige Frage nämlich, ob ein Affe irrsinnig werden kann. Bekanntlich konzentriert sich das besondere Interesse der „Wissenschaft“ auf die Vierhänder: „Am Affen hängt, zum Affen drängt doch alles, was in den Augen der großen Menge als „gelehrt“ gelten will. Was die Affen gerne sehen, hören und wissen, ist längst liebevoll erforcht worden; der große Garner hat die Sprache“ der Affen studiert und wie dürfen von ihm alle Tage eine umfassende „Grammatik“ des Volapük der Vierhänder erwarten. Jetzt hat ein noch gründlicher forschender Spezialist — natürlich in Berlin, wo dem sonst? — den Irren der Affen, wir möchten sagen, zu keiner Angelegenheit gemacht. Die Wissenschaft kann damit gewiß nur zufrieden sein, wenn die Wissenschaft so hervorragende und dringende Aufgaben zu lösen sucht, wie das strittige Problem, ob der Affe irrsinnig werden

„Dann hättest du ihn nicht leisten sollen, wie es die Nonniten machen —“

„Daß ich ein Narr gewesen und den guten Leuten da oben gleich Gelegenheit gegeben hätte, mich unschuldig zu machen.“ lachte er grimmig — „nein — ich habe die drei Jahre fast ganz heruntergeschunden und wäre damit auch zu Ende gekommen — wenn man mir das nicht zugemutet hätte —“

„Du hattest geschworen —“
„Hör' auf — hör' auf —“ sagte er, sich die Ohren zuhaltend, „ich sollte auf meine Freunde, meine Gesinnungsgenossen schießen? Ich sollte mich als ein blindes Werkzeug brauchen lassen gegen Leute, die weiter nichts verbrochen haben, als daß sie fürcht genug sind, denen da oben Veranlassung zu geben, gegen sie einzuschreiten? Nein — ich habe mich aus der Kaserne gestohlen, um das nicht mitzumachen — und ich komme nicht wieder — niemals —“

„Ulrich — bedenke —“
„Es ist alles bedacht, Verbindungen habe ich angeknüpft — mit amerikanischen Genossen — ich habe auch schon Arbeit drüben, und werde dort für unsere heilige Sache wirken —“

„Und du willst alles im Stiche lassen, deine Heimat, deinen alten Vater —“

Hier lachte er wiederum laut auf: „Meinen Vater — — Aber lassen wir's gut sein! Das führt zu nichts, denn du bist nicht mehr, was du früher warst.“

„Nein, ich bin das Weib deines Vaters —“

„Ja, dieses Vaters, da hast du gleich, was mir dieser „Vater“ sein kann, gestohlen hat er dich mir, geraubt —“

„Ulrich — ich verbiete dir —“

„Was willst du mir verbieten? Dich an Eid und Pflicht zu mahnen.“

„Eben die gebieten mir deines Vaters treue Gattin zu sein, das habe ich am Altar geschworen.“

„Früher hast du mir ewige Liebe und Treue geschworen, ehe er deiner begehrt. Du schriebs mir, ich sollte dir dein Wort zurückgeben, ich hab es nicht getan — ich schrieb dir, ich würde dich bei deinem mir geleisteten Schwur halten bis in alle Ewigkeit, darum durftest du dich nicht anders binden — nie und nimmer.“

Mit Nachdruck fuhr Ulrich fort: „Darum ist auch dein Eid am Altar null und nichtig wie mein Fahneleid.“

„Genug, ich antworte dir kein Wort weiter, wenn du nicht davon aufhörst — und nun sprich: Was willst du hier?“

„Zweierlei: Abschied von dir nehmen und die Uniform mit einem meiner Zivilanzüge vertauschen —“

„Ja bist du denn rasend, hierher zu kommen? Mußtest du der ersten Tollkühnheit noch eine zweite hinzufügen? Wenn nun der Vater —“

„Er ist nicht hier — ich bin ihm ja auf der Chaussee begegnet. Der Mond scheint taghell — als ich den Wagen von weitem sah, sprang ich hinter einen Baum — ich habe ihn erkannt — ohne Zweifel fuhr er nach dem Birkenfelder Bahnhof.“

„Ja, dorthin fuhr er — konntest du das aber vorher wissen?“

„Guten Abend,“ sagte er mit fester Stimme, als er in das Zimmer eintrat, warf Mantel und Hut auf einen Stuhl und stand nun in der Uniform eines Infanterie-Gefreiten vor den Anwesenden.

„Ulrich!“ riefen Brandt und Marie gleichzeitig, jener im Tone maßlosesten Staunens, letzterer bestigsten Schredens. Sie taumelte, hielt sich am Tisch fest und wurde von Brandt aufgefangen.

„Aber was gibt es denn nur?“ fragte der Ankömmling in leichtem Tone — „ich habe Urlaub genommen und gedente einige Tage hier zu bleiben.“

„Urlaub?“ sagte Brandt erstaunt.

„Seltjam — höchst seltjam,“ murmelte der Pfarrer.

Ehe sich um diese beiden zu kümmern, ging Ulrich auf Marie zu, nahm sie aus Brandts Armen, unterstützte sie und sagte zu der Hausmagd, die neugierig hinter ihm drein gekommen war, in herrischem Tone:

„Was siehst du da und hältst Maulaffen feil, Christine? Hol lieber ein Glas Wasser.“

„Vah, Christine,“ rief Marie, die sich bald wieder erholt hatte, der Magd zu, „geh hinunter in die Küche und besorg noch rasch einen Zumbiß. Du wirst hungri'g sein, wenn du von Birkenfelde zu Auh gelangst bist,“ wandte sie sich jetzt an Ulrich, und ohne eine Antwort abzuwarten an den Pfarrer: „Gestatten, Hochwürden, das ist Ulrich, unser Sohn — Herr Pfarrer Heberlein, ein Freund und Kriegskamerad des Vaters.“ Sie nannte Eifeld, wenn sie von ihm sprach, immer noch „Vater“, denn als soldatim bewahrte sie alle Liebe und Dankbarkeit, deren ihr reines Herz fähig war. In ihre Stellung als Gattin hatte sie sich aber selbst jetzt, nach mehrjähriger Ehe, noch nicht gewöhnt — und er machte ihr's auch nicht gerade leicht.

Ulrich machte dem Pfarrer eine flüchtige Verbeugung und rief dann Marie nach:

„Bemühe dich doch nicht, Mutter — aber sie war schon zur Tür hinaus.“

Brandt empfahl sich mit stummem Grusse, der von Ulrich nicht erwidert wurde.

„Nun, Herr Eifeld, ich freue mich, „Sie kennen zu lernen,“ nahm der Pfarrer das Wort.

„Ob diese Freude wirklich so groß ist, Hochwürden,“ sagte Ulrich, sich wiederum leicht verneigend, „möchte ich doch bezweifeln.“

„Aber warum denn —?“

„Weil Sie ein Freund meines Vaters sind — mein Vater pflegt nicht allzuviel Gutes von mir zu erzählen,“ gab jener düster zurück.

„Nun, nun, Ihr Herr Vater — ich kenne ihn von Kindheit an, er ist etwas heftigen Temperamentes — und wenn man sich einigermaßen in ihn schickt —“

„Hochwürden scheinen die Absicht zu haben,“ gab Ulrich abweisend zurück, „hier Frieden stiften zu wollen, wie Ihr Meid Ihnen das gebietet. Bei uns beiden, dem Vater und mir aber, ist das vergeblich, und lassen Sie nicht außer Acht, daß gerade Ihr Meid es ist, das mich von Ihnen trennt.“

„Mein Meid hier bei Seite,“ sagte der andere entschlossen aber sehr ruhig, „abgesehen von dem ganz Unzutreffenden Ihrer letzten Bemerkung! Mich in Ihr Verhältnis zu Ihrem Herrn Vater einzumischen, bin ich noch einer Bekanntschaft von wenigen Minuten wohl kaum berechtigt. Ich wo!“

Vertical text on the left margin containing various notices and advertisements.

Vertical text on the right margin containing various notices and advertisements.

kan. Der Mensch kann werden, das ist ganz sicher, denn selbst manche Professoren beweisen das.

Vom Kriegsschauplatz sind in Tokio Briefe mit Mitteilungen russischer Offiziere von Port Arthur eingetroffen, die von dem japanischen Geschwader an Bord einer chinesischen Dampfschiffe gefangen genommen worden sind. Aus denselben geht hervor, daß mindestens zwei russische Torpedobootzerstörer von Port Arthur durch Minen zerstört worden sind, sowie, daß die Minen, durch die das Panzerschiff „Gatjuse“ zugrunde gieng, in der Nacht vorher von einem russischen Torpedobootzerstörer gelegt worden waren. Ueber den an demselben Tage erfolgten Untergang des Kreuzers „Joidino“ lauten die Mitteilungen folgendes: Der große Verlust an Menschenleben war die Folge besonderer Umstände. Nach dem Zusammenstoß wurden auf dem „Joidino“ die Rettungsbojen in Anwendung gebracht und über die entstandene Leertingung gelegt, doch war die Beschädigung des Schiffkörpers so bedeutend, daß dem gewaltigen Eindringen der Ruten kein Einhalt getan werden konnte. Das Schiff legte sich nach Steuerbord über und begann rasch zu sinken. Am wurden 5 Boote auf der Steuerbord- und eins auf der Backbordseite, alle voll besetzt, herabgelassen. Allein die Boote klar waren, setzte sich das Schiff völlig nach Steuerbord über und gieng unter, wobei die 5 Boote sämtlich durch die Ruten und die Taufs des Schiffes zertrümmert wurden. Das auf der Backbordseite angedockte Boot erreichte den Kreuzer „Joidino“, der um diese Zeit 400 Meter vom „Joidino“ entfernt lag. Es herrschte aber ein so dichter Nebel, daß die Schimmerer des „Joidino“ nur schwach zu bemerken waren. Der Kreuzer landete sofort drei Boote aus, doch wurde keine Spur vom „Joidino“ oder seiner Besatzung mehr entdeckt. Der „Joidino“ war bei dem Zusammenstoß vom „Joidino“ auf Backbord nahe den Rauten getroffen worden; durch den Stoß waren die Tonnen zerstört und dadurch das ganze Schiff in Dunkelheit versetzt worden.

Der japanische General Ein berichtet über die letzten Momente auf Vianing folgendes: Wir beendeten unsere Vorbereitungen zum Angriff am 25. Mai und begannen im Mitternacht desselben Tages unter Vorzeichen. Das Wetter war hühenlich und es herrschte tiefe Dunkelheit. Trotzdem unternahm ein Teil unserer Streitkräfte den Angriff auf Vianing, das bald eingenommen war. Unter Angriff auf Vianing sollte um 4 Uhr 40 Min. früh beginnen. Infolge des herrschenden Nebels gieng indessen keine der Geschütze, die dem Befehl des Generals Urida jenseit unterstanden, zu feuern an. Erst von 6 Uhr Morgens an erhielten wir die Unterstellungen von 4 unserer Kriegsschiffe von der Muntshontucht. Der Feind erwiderte das Feuer mit sämtlichen Geschützen und ein heftiger Kampf entwickelte sich. Nach drei Stunden ließ das Feuer der russischen Infanterie nach und darauf rückte unsere Infanterie vor. Auf der Höhe von Talun lag ein Taupfer, auf dem die Russen Geschütze gebracht hatten und dieser begann auf unsere 3. Division zu feuern. Um 10 Uhr Vormittags machte der Feind den Versuch, bei Kuangdubnui aus fünf dichtbesetzten Booten Truppen zu landen. Als diese jedoch unsere Mannschaften vorrückten sahen, zogen sie sich zurück. Bei Ladungsaustausch und im Süden von Sanhan hatten

die Russen vier Geschütze aufgestellt, die aus einer Entfernung von 7000 Metern bis 7 Uhr Abends auf unsere dritte Division schossen und unser Feuer unwirksam machten. Unsere Geschütze taten ihr äußerstes, aber die russische Infanterie verteidigte sich hartnäckig und es konnte bis 5 Uhr Abends keine Beschießung für einen Vorstoß unserer Infanterie gesetzt werden. Während des weiteren Kampfes drang unsere 3. Division soweit vor, daß sie vom Feinde ganz umzingelt wurde. Die Russen verstärkten daher ihre Infanterie zu unserer Linken, und zwei ihrer Batterien bei Kwangliu beteiligten sich an dem Gegenangriff, der sich gegen unsere 3. Division richtete. Der Schießvorrat unserer Batterien begann knapp zu werden und die Geschütze waren beinahe zurücksgezogen worden. So entschlossen wir uns zu einer letzten großen Anstrengung mit der gesamten Macht. Unsere Batterien gaben stärkstes Feuer und die Infanterie der 1. Division gieng mit ungläublicher Tapferkeit zum Angriff vor, aber sie erlitt unter dem heißen Feuer des Feindes schwere Verluste und wurde angehalten, ehe sie die vorderste Stellung gewinnen konnte. Glücklicherweise begannen unsere Schiffe wieder auf die Flanke des Feindes zu feuern, unterstützt durch unser 4. Artillerieregiment. Unsere 1. Division griff nun mit gewaltiger Anstrengung den russischen linken Flügel an und gewann die Höhe unter mächtigem Ausbruch der Begeisterung. Darauf nahmen die Truppen der 1. und 3. Division, die über die Leiden ihrer Mannschaften fortsetzten, die russischen Kanongraben und die Forts in einem Kampfe Mann gegen Mann, der mit Schweren, Pistolen und Bajonetten ausgefochten wurde, und vertreiben den Feind in irreer Flucht vor seinen letzten Verteidigungslinien. Ein Teil unserer Truppen verfolgte den Feind und unsere Geschütze sandten ihm ihre Feuer nach. Unsere Truppen feierten das Ende des solchen Tageswertes mit jubelnden Rufen. Dann schlichen sie auf dem Schlachtfeld. Sie machten eine Anzahl Offiziere und Mannschaften zu Gefangenen. Ferner fielen in unsere Hände eine Lokomotive, drei Schminerwerfer, ein Torpedo, 50 Minen, zahlreiche Geschütze, viel Schießvorrat und anderes Kriegsmaterial.

Unfall. Bei dem am 29. d. M. in Prieslau veranstalteten Zweirad-Stundenrennen um den großen Preis von Prieslau ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Ein Kellner überfiel, in beiden Händen Bier tragend, die Schraube und wurde von dem Schrittmacher-Motorrad des Rennfahrers Kobl erfasst überfahren und schwer verletzt. Kobl wollte ausweichen, kam auch zu Fall und wurde am Bein verletzt. Der Fahrer des Motorrades verstaunte sich den Übertrug. Das Rennen um den Preis von Prieslau fiel aus.

Brand in der Ausstellung. Am Sonntag brach in der Gastwirts-Ausstellung in Ventzen, die am gleichen Tage geschlossen werden sollte, Feuer aus, wodurch ein Teil der Ausstellung vollständig vernichtet wurde. Man vermutet Brandstiftung; der Schaden ist bedeutend.

Büchertisch.
Die katholischen Missionen. Illustrierte Monatschrift. 82. Jahrgang. Oktober 1905 bis September 1906. 12 Nummern. 4 M. 4. - Freiburg im Breisgau. Herder'sche Verlagsbuchhandlung. Auch die Post und den Buchhandel. - Inhalt von Nr. 9: Neu-Kommern und seine Mission. (I.) - Das katholische Deutschland und der Orient. (II.) - Nachrichten aus den Missionen: Klein-

allen. - Vorderindien (Borapala). - Nordafrika (Tripoli; Kugus-licher Sudan). - Süd-Afrika. - West-Afrika (Unter-Niger; Ober-Niger). - Vereinigte Staaten. - Brasilien. - Ozeanien (Holländisch-Nieu-Guinea; Tahiti). - Kleine Ozeanien und Statistisches. - Miscellen. - Für Missionen. - Beilage für die Jugend: Die Goldsucher. (Eine Erzählung aus der Mission von Alaska. V.) - Diese Nummer enthält 9 Abbildungen und 1 Karte.

Produktenbörse.

Tresden, 30. Mai. Produktionspreise in Dresden. Wetter: Schön. Stimmung: Still.
Weizen weißer 172-170, brauner 76-78 kg 170-174, brauner 74-75 kg, russischer rot 175-182, do. weißer 170-185, amerikan. Kamus 174-182, argentinischer 175-180, Roggen saftig 74-75 kg 125-124, do. 72-73 kg 122-124, do. preuß. —, do. russischer 130-143, Gerste saftigste 146-155, schlechteste und Vohmer 150-155, böhmische und märkische 160-175, Futtergerste 111-128, Hafer saftigster 121-126, schlechtester —, russischer 114-124, Mais Cimanantia 132-136, do. Plata gelb 113-115, amerikanischer mild 117-121, abfallende Ware —, Weizen raffiniert mit 40.00, Roggen raffiniert pro 100 kg: Dresdner Marken 14.50, II. 13.50, Weizenmehl pro 100 kg netto ohne Sud (Dresdner Marken): Kaiserkrone 29.00-29.50, Ostpreußen 27.50-28.00, Semmelmehl 26.50-27.00, Weizenmehl 25.00-25.50, Ostpreußenmehl 19.50-20.00, Weizenmehl 15.00-15.50, Roggenmehl pro 100 kg netto ohne Sud (Dresdner Marken): Nr. 0 21.00-22.00, Nr. 1 20.00-20.50, Nr. 1 19.00-19.50, Nr. 2 18.00-17.00, Nr. 3 13.50-14.50, Futtermehl 12.20-12.40, Weizenkleie grobe 9.20-9.40, feine 9.00-9.20, Roggenkleie 10.00-10.20. Die für Weizen pro 100 kg notierten Preise verstehen sich für Geschäfte unter 5000 kg. Alle anderen Notierungen gelten für Geschäfte von mindestens 10000 kg. Beste Preise über Notiz. Wechselpreise verstehen sich exklusive der städtischen Abgabe.

Tresden, 30. Mai. Schlachtviehpreise auf dem Vieh- hof zu Dresden am 30. Mai 1904 nach amtlicher Feststellung.

Zuchtschaff	Ruf-Nummer	Bezeichnung	Wachterlohn für 100 kg Lebendgewicht	Wachterlohn für 100 kg Schlachtgewicht
Cücheln	124	1) a. Schlachtkühe, aufgeschlachtet höchster Schlachtwert 100 kg zu 6 Hektol.	37-39	42-43
		b. Cücheln, aufgeschlachtet	37-39	42-43
Andere Kuh	125	1) Junge Kühe, nicht aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	31-32	36-37
		2) Kühe, aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	35-37	40-41
		3) Kühe, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41
		4) Kühe, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41
Kühe	126	1) Kühe, aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	35-37	40-41
		2) Kühe, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41
Kühe	127	1) Kühe, aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	35-37	40-41
		2) Kühe, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41
Kühe	128	1) Kühe, aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	35-37	40-41
		2) Kühe, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41
Schafe	129	1) Schafe, aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	35-37	40-41
		2) Schafe, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41
Schweine	130	1) a. Schlachtschweine, aufgeschlachtet, — über 2 Jahre alt	35-37	40-41
		b. Schlachtschweine, aufgeschlachtet, — unter 2 Jahre alt	35-37	40-41

Geschlachtgang: Bei Lämtern, Malten, Kühen und Bullen langsam, bei Stämmen, Schafen u. Schweinen mittel. Von dem Auftrieb sind 220 Stück überreichlich-ungarischer Herkunft.

mir nie einen Freund eintraten, der von Vonten mißverstanden wird, die ihm die nächsten auf dieser Welt sein sollten.
„Sie brauchen ihn nicht auch noch in Zehn zu nehmen — alle Welt kommt für ihn Partei gegen mich“, ließ Ulrich bestig heraus. Und die Köpfe auf dieser Welt, Hochwürden, Sie aben nicht, was Sie da sagen; Sie sind ein Pramathe oder ein afrikanischer Fetischpriester sind nicht aus verändertenem Stoff geformt, als wir beide nicht feindlicher gesinnt, als —
„Wenn Sie weiter bildreich sprechen wollten, würden Sie weniger Artillerie begeben“, entgegnete Heberten. „Ich bin niemanden feindlicher als der Zünde, und besonders der Kige, nicht aber ihren Opfern. Jeder ist mir ein Bruder.“
„Nun denn, Herr Pfarrer, auf solche Spitzfindigkeiten bin ich nicht eingedrückt“, sagte Ulrich geizigert. „Sagen wir also — na — wie Friedrich II. und kein Vater — aber nein, das ist es nicht; abgesehen von dem Unschicklichen dieses Vergleichs, haben die beiden sich ja zuletzt verlobt, kein oder Philipp und Carlos — das ist das Richtige.“
„Philipp und Car —“
„Ja, ja, Hochwürden — und ich fürchte, ich habe schon zu viel gesagt.“
„Das haben Sie allerdings, und ich möchte Sie doch dringend bitten, Ihrem Herrn Vater, meinem Freunde —“
„Nicht allzu großes Unrecht zuzufügen — ich kenne diese Melodie, Allein ich bin nicht in der Lage —“
„Ich auch nicht — junger Mann — und es ist nicht meine Schuld, daß sich der Anfang unserer Bekanntschaft so gestaltet hat. Wie ich schon betonte: Ich beabsichtige durchaus nicht, mich in Ihre Familien- oder sonstigen Verhältnisse einzumischen. Aber eins will ich nicht verläumen und das ist: Sie zu warnen! Ich bin militärischem Brauche nicht fremd und habe an der Seite Ihres Vaters manchen harten Strauß ausgefochten. Ich weiß also, was es mit Herrn „Urlaub“ auf sich hat, während mobil gemacht ist! Ich bin nicht Angehöriger dieses Bundesstaates, es ist also nicht meine Pflicht, Ihre Handlungsweise geeigneten Orts bekannt zu geben. Aber ich lasse Ihnen — leben Sie in Ihre Garnison zurück, — so eilig wie möglich — ehe es zu spät wird. Was Sie auch hierher geführt haben mag — lehren Sie im lassen Sie sich warnen. Und somit — gute Nacht — und der Herr erlauchte Sie, daß meine Warnung nicht vergeblich sei!“
Damit ergriff der Pfarrer das Licht und schritt nach der Tür des Zimmers. Dort wandte er sich noch einmal zu Ulrich:
„Sie müssen schon vergehen — ich habe Ihr Zimmer usurpiert — aber ich hoffe — ja ich bin der festen Zuversicht, Sie brauchen es nicht. Gute Nacht!“
Er öffnete die Tür und verschwand in Ulrichs Zimmer. Dieser blieb erschrocken und verwirrt zurück. Er war so betroffen, daß er nicht einmal den Gruß des Pfarrers erwiderte.
Nun war der Pfarrer hinausgegangen, als durch die andere Türe Christine hereintrat und sich daran machte, einen Zibisch aufzutragen. Bald darauf erschien auch Maria. Sie war sehr bleß, in ihren Augen und in jeder ihrer Bewegungen sprach sich eine heftige Unruhe aus. Sie nahm denn auch der Hand logisch Messer, Gabel, Teller und was sie sonst noch

hingebbracht und gemächlich auszubreiten sich ansahste, hastig aus der Hand und wankte ihr, hinauszuweichen. Ulrich hatte sich gesetzt und nahm kritisch einige Bissen. Dann zwang er sich zu einem leichten Ton.
„Ach, das ist doch etwas anderes, wie in dem Käferkasten — und das schmeckt anders, wie das ewige Stommisfutter!“
Sie stand ihm gegenüber, blühte die Hände auf die Tischplatte, sah ihn har und durchdringend an und sagte dann mit schwerer Betonung: „Was soll nun werden?“
Ueberrastet sah er auf — schier wäre ihm der Bissen im Gasse stecken geblieben.
„Ja, aber ich sagte doch vorher schon —“
Da raste sie sich empor, sagte das Zeitungsbild und hielt es ihm vor die Augen.
„Deinetur!“
Er stieß einen wilden unartikulierten Schrei aus, ließ Messer und Gabel starr auf den Teller fallen und schenkte empor, den Stuhl, auf dem er saß, umstößend.
„Nicht wahr“, sagte sie sehr erregt und doch ihre Stimme fast zu einem Flüsteren dämpfend — „Du denkst, wir leben hier in der Wildnis, wissen nicht, was in der Welt vorgeht und nehmen das Märchen von deinem Urlaub für bare Münze. Ulrich — Ulrich — wie hast du das tun können!“
„Um deinetwillen, Marie — um deinetwillen.“ stammelte er leidendhaftlich.
„Nichts mehr davon — ich verbiete es dir, als deine Mutter —!“
„Meine Mutter —!“ laut er höhnisch auf.
„Sprich leise“, gebot sie, „müssen dich denn außer mir noch andere hören? — Ulrich — Ulrich, was hast du nur gedacht, als du fahnenflüchtig wurdest — ein Deserteur —“
„Marie!! Nicht dies Wort — ich laun's nicht hören!“
„Was — du mit deinen Ansichten — bei euch ist das doch kein Schimpf.“
„Bei euch! Seit wann sprichst du so zu mir? Stehst du denn jetzt auf der Seite unserer Feinde? Hast du vergessen, was ich dich lehrte, als du noch meine Schwester warst? Damals hast du ein warmes Herz für die Unterdrückten gehabt, für die Beknechteten und Enterbten —“
„Ich habe deine Lehren vergessen, wie ich muß!“
„Weil du keine Gattin geworden?“
„Weil ich habe einsehen lernen, daß das alles zu nichts führt, daß ihr Unfrieden siet und Verwirrung und daß es doch schließlich alles so bleibt, wie es war.“
„Es bleibt nicht so — dafür laß uns sorgen!“
„Euch — die den Eidbruch heiligen?“
„Marie —“
„Hast du nicht deinen Fahneid gebrochen?“
„Dab' ich ihn freiwillig geleistet? Sollte ich nicht schon früher unserer heiligen Sache geschworen? Oegnungener Eid, tut Gott leid, sagte ich schon. Ihr — wer hat mich gefragt, ob ich diesen Fahneid schwören wollte oder nicht — wer fragt all die Hunderttausende, die jährlich —“